



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

\*: Konfessionalismus und nationale Politik

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Konfessionalismus und nationale Politik



Die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts wird durch den großen Rückfall zum Konfessionalismus bezeichnet. Er begann, als der flache Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts die Religion ausgehöhlt, sie in eine Gruppe von sogenannten Vernunftwahrheiten verwandelt und somit ihr Wesen zerstört hatte, und als sich die ästhetisch-humane Weltanschauung unsrer klassischen Literaturperiode, die in Goethes pantheistischem Optimismus gipfelte, in dem großen Zusammenbruche unsrer deutschen Staatenwelt als unzureichend erwiesen hatte. Das alte Sprichwort: „Not lehrt beten“ kam wieder zu seinem Rechte; ohne religiöse Einkehr und Umkehr hätte damals das preußische und mit ihm das deutsche Volk die Rettung nicht gefunden. Der politische Kampf gegen die Ideen der französischen Revolution, der in der Heiligen Allianz seinen bezeichnenden Ausdruck fand, förderte diesen Umschwung, denn jene Ideen waren ja aus dem Rationalismus der Aufklärungszeit hervorgegangen. Das Pendel der religiösen Bewegung, das bis dahin nach links geschwungen hatte, schlug mehr und mehr nach rechts hinüber, und diese Richtung dauert, wiewgleich nicht ohne Hemmungen, noch heute an. Sie machte sich aber, wie natürlich, auf protestantischer Seite weniger konsequent geltend als auf katholischer. Denn da dem Protestantismus eine Glaubensautorität fehlt und fehlen muß — die Bekenntnisse sind nur Zeugnisse des Glaubens, aber nicht bindende Normen —, so wurde die Freiheit des Gewissens und der Wissenschaft hier niemals angetastet. Gleichwohl beherrschte die lutherische Orthodoxie eine Zeit lang die deutschen Landeskirchen, namentlich die preußische, und die politische Reaktion nach der Bewegung von 1848/49 sah in ihr eine Stütze für „Thron und Altar.“ Konsequenter vollzog sich der Rückfall zum Konfessionalismus auf katholischer Seite. Seitdem die Säkularisationen der Napoleonischen Zeit in Frankreich wie in Deutschland die bisherige enge Verbindung des Klerus mit dem Grund und Boden des Landes gelöst hatten, kam der Ultramontanismus, d. h. die mittelalterliche Idee von der absoluten geistlichen Weltherrschaft des Papsttums, mehr und mehr oben auf, dessen wichtigster Träger der 1814 wiederhergestellte Jesuitenorden wurde. Immer straffer wurde die Unterordnung des Klerus unter die Bischöfe, die der Bischöfe unter Rom, bis die Proklamation der päpstlichen Unfehlbarkeit in

allem, was Lehre und Sitte angeht, am 18. Juli 1870 den stolzen Bau vollendete. Der Untergang des Kirchenstaats hat die Macht des Papsttums nicht nur nicht erschüttert, sondern sie vielmehr erhöht, der „Kulturkampf,“ der im unglücklichsten Moment, als eben Protestanten und Katholiken Schulter an Schulter das Deutsche Reich erstritten hatten, begonnen und mit weit über das vernünftige Ziel hinausgreifenden aufreizenden Mitteln ohne die nötige Kenntnis der römischen Kirche geführt wurde, schweißte die deutschen Katholiken untereinander und mit Rom aufs engste zusammen und entfremdete sie dem nationalen Gedanken, nachdem sie ihm soeben gewonnen waren. Indem nun das Papsttum auch alle modernen Mittel, die Presse, das Vereinswesen, den Parlamentarismus in seine Dienste stellte, übt es heute auf das gesamte innere Leben der ihm anhängenden Völker und Volksteile einen Einfluß wie niemals zuvor.

Dem „modernen,“ namentlich dem „liberalen“ Menschen ist das rätselhaft. Er ist diesen Dingen gegenüber genau so intolerant, wie der Ultramontane nach der andern Seite, er sieht in dem allen nur Pfaffentrug und jesuitische Schlaueit, denn wie kann in einem so „aufgeklärten,“ „fortgeschrittenen“ Zeitalter, das über alle Wunder der Technik verfügt, jemand an die Unfehlbarkeit eines sterblichen Menschen glauben und sich der Leitung einer „fanatischen“ oder „beschränkten“ Priesterschaft unterwerfen!

Und doch ist des Rätsels Lösung einfach genug. Alle die Fortschritte der Technik und der Wissenschaft sind wertlos und ohnmächtig in den Nöten und Schmerzen der menschlichen Seele. Was hilft einer armen Mutter, auch der höchstgebildeten Stände, die ihr liebes Kind verloren hat, die drahtlose Telegraphie oder die Entdeckung des Radiums! Die Versuche, auf irgend welcher naturwissenschaftlichen oder sonstigen nicht religiösen Grundlage zu einer befriedigenden, d. h. innerlich befreienden Weltanschauung zu gelangen, sind alle mißlungen oder höchstens geeignet, einen ganz kleinen Kreis von Gläubigen an ihre Dogmen zu fesseln — denn ohne Dogmen geht es eben auch hier nicht ab —, und die Fähigkeit, sich nach eigener Überzeugung eine sittlich-religiöse Anschauung zu bilden, ist auf Minderheiten beschränkt. Die große Masse bedarf der Autorität, und sie will die Autorität. Wie hätte es sonst der Sozialdemokratie gelingen können, zumal in diesem eigensinnigen Deutschland, durch lustige Theorien und Erregung unerfüllbarer Begehrlichkeiten Millionen an Führer zu fesseln, die von einem höhern sittlichen Standpunkt aus so ansehbare Mittel skrupellos verwenden! Gerade dadurch, daß diese so vielen die Religion zerstört haben, haben sie das Band nur um so fester gemacht, denn ohne den Aberglauben an eine künftige irdische Glückseligkeit, der ihnen die Religion ersetzt — ein Stein statt des Brotes! —, würden sie in das leere Nichts starren. Mit welchen ganz andern Mitteln und andern Zielen arbeitet da die römische Kirche! So gibt es heute in Deutschland nur zwei politische Parteien, die wirklich die breiten Volksmassen beherrschen, das Zentrum und die Sozialdemokratie, beide demokratisch und demagogisch. Alle übrigen fesseln die Massen nicht. Auch der positive Protestantismus ist der Massen zu wenig mächtig, am wenigsten in den Großstädten, trotz aller Bemühungen in der Seelsorge, und die Gebildeten, namentlich die Führer der Wissenschaft, sind dem Kirchen-

glauben meist so entfremdet, daß sie kaum noch ein innerliches Verhältnis zu der Kirche haben, zu der sie sich aus Gewohnheit und äußeren Rücksichten noch halten. Solcher bloßen Negation und so weitgehender Auflösung gegenüber hat der ultramontane Katholizismus mit seiner unbedingten Autorität und seiner straffen, von hingebender Opferwilligkeit getragenen Organisation ein leichtes Spiel; kein Wunder, daß er überall rasche Fortschritte macht.

Es ist eine Lage, die einen modern gebildeten und zugleich religiösen Menschen zuweilen beinahe zur Verzweiflung bringen könnte. Er sieht die natürliche Wirkung der Autorität auf die Massen; er weiß, daß sich auch selbstständige Naturen um höherer Zwecke willen einer solchen unterordnen können, aber die Forderung der freien Selbstbestimmung im Glauben und Forschen kann er niemals aufgeben, und er kann niemals zugeben, daß ihm irgend welche äußere Autorität vorschreibt, was er zu glauben und welche Grenzen er seiner Forschung zu stecken habe. Denn der Glaube im höchsten Sinne, d. h. das Verhältnis des Menschen zum Weltgrunde, zu Gott, beruht zuletzt auf persönlicher Erfahrung, und die Wissenschaft kann sich von einer Autorität nicht fesseln lassen, die den Anspruch erhebt, die ganze Wahrheit zu haben, obwohl diese keiner Menschenkraft erreichbar ist. Deshalb kann auch der Ultramontanismus niemals ganz und auf die Dauer die Welt bemeistern, er ruft immer wieder die Gegenwehr, die Reaktion hervor, gerade bei den Höchstgebildeten, und darin, nicht in seiner schwachen Organisation und in seiner noch schwächeren Autorität liegt die Berechtigung und die Überlegenheit des Protestantismus, darin die Schwäche des Katholizismus, die peinlich empfundene Schwierigkeit für ihn, mit der protestantischen Wissenschaft zu konkurrieren, die keine kirchliche Autorität über sich anerkennt. Deshalb wäre es ganz verkehrt, von der Herrschaft irgend welcher protestantischer Orthodogon eine wirkliche Bekämpfung des Ultramontanismus zu erwarten; er würde doch niemals eine wirkliche Herrschaft gewinnen, und nicht von dem Absolutismus wird der Absolutismus überwunden, sondern nur von der Freiheit.

Wie aber soll sich der praktische Staatsmann zu diesen Gegensätzen stellen, vor allem der deutsche Staatsmann, in einem Volke, das zu einem Drittel katholisch ist und in seinen beiden andern Dritteln in ein paar Duzend Landeskirchen und in zahlreiche, voneinander scharf geschiedene und miteinander beständig hadernde Parteien zerfällt? Er soll doch regieren, soll die Lebensbedürfnisse der Nation befriedigen, soll die Mittel dazu beschaffen und kann das nur mit dem Reichstage. Gewönne er hier keine Mehrheit für sich, so könnte er diese dringenden Aufgaben nicht lösen, würde er die Zukunft Deutschlands verspielen, oder vielmehr die Nation selbst würde sie durch die Unfähigkeit ihrer Vertretung verspielen. Mit der Sozialdemokratie, wie sie jetzt ist, kann er nicht regieren, denn sie will in echt deutschem Doktrinarismus gar nicht national sein, sie weigert deshalb dem deutschen Staate regelmäßig seine unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse und veräußert über ihren Utopien die unvergleichliche Gelegenheit, den breiten Massen des Arbeiterstandes einen maßgebenden Einfluß auf die Reichspolitik zu sichern. Sie hat den Willen zur Macht, aber sie will die Macht auf einem ungangbaren Wege, als die Herrschaft der Massen des vierten

Standes, die ein Volk niemals auf die Dauer ertragen hat. Die verschiedenen Fraktionen der Konservativen und der Liberalen sind untereinander uneinig und würden, auch wenn sie einmal einig wären, im Reichstage keine Mehrheit bilden können. Also kann die Reichsregierung nur mit dem Zentrum regieren, denn nur mit ihm hat sie eine Mehrheit. Daß es ein unnatürlicher Zustand ist, wenn in einem zu zwei Dritteln protestantischen Volke das letzte, das katholische Drittel, das Heft in der Hand hat, bedarf keines Beweises. Der Zustand ist um so bedenklicher, als zwar zahlreiche Zentrumsmänner gewiß in ihrer Art gute deutsche Patrioten sind, aber die römische Kirche vor allem in ihrer heutigen ultramontanen Gestalt grundsätzlich und eingeständnermaßen jedem Staat und jeder Staatsform gleichgiltig gegenübersteht und es immer verstanden hat, sich mit jeder abzufinden. Denn ihr Ziel ist und bleibt ihre geistige Herrschaft über die Völker, d. h. die Herrschaft des Klerus über die Völker, und diese ist nicht an eine bestimmte Staatsform gebunden. Hat sich doch Rom in Frankreich mit jeder der wechselnden Staatsformen zu stellen verstanden, wenn auch nicht gerade mit jedem Ministerium; aber was bedeutet für den Vatikan eine Dynastie, geschweige denn ein Ministerium! Diesem Universalismus gegenüber ist die nationale Gesinnung des Zentrums nicht stark genug; es treibt grundsätzlich konfessionelle Politik und mißt das nationale Interesse an diesem Maßstabe.

Nun ist es freilich leicht, zu sagen: Warum appelliert denn die Reichsregierung nicht an das protestantische Volksbewußtsein? Preußen und das neue Deutsche Reich sind doch auf dem Boden des Landesfürstentums erwachsen, und dieses hat auf dem Boden der Reformation seine Selbständigkeit und die weite Ausdehnung seiner staatlichen Aufgaben begründet. Sehr wahr, aber solange sich das protestantische Volksbewußtsein nicht zu einer Reichstagsmehrheit verdichtet, so lange ist hier jedes Wort vergeblich, denn mit dem bloßen Volksbewußtsein kann das Reich nicht regiert werden. Eins nur kann dieses Volksbewußtsein schon jetzt leisten, wenn es sich kräftig regt: es kann dem Zentrum beweisen, daß es den Bogen nicht mehr spannen darf, und der Reichsregierung, daß sie weitere Zugeständnisse, die ihr das protestantische Volk entfremdet, ablehnen kann und soll. In diesem Sinne sind die Stimmen der ersten Presse und die sich mehrenden Protestversammlungen gegen die Aufhebung des Paragraphen 2 trotz so mancher leeren Deklamation nur willkommen zu heißen.

Aber vor einer Erwartung muß freilich sofort nachdrücklich gewarnt werden, nämlich vor der jeder Art konfessioneller Politik. Eine solche würde die konfessionellen Gegensätze heillos verschärfen, das Zentrum wieder in die alte lähmende Oppositionsstellung hineintreiben und doch der Regierung keine Reichstagsmehrheit schaffen. Schon einmal, im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, als sich der deutsche Protestantismus nur im Widerspruch mit dem Kaisertum und der habsburgischen Weltmacht durchzusetzen vermochte, ist von beiden Seiten konfessionelle Politik getrieben, d. h. es sind alle politischen Interessen dem Konfessionalismus untergeordnet worden. Die Folgen waren die völlige Zerrüttung der alten Reichsordnung, der Sieg der fürstlichen Libertät,

der Verlust der Weltstellung, da das konfessionell gespaltne Reich in die damaligen Religionskriege als Ganzes nicht eingreifen konnte, und des Anteils am Welthandel, da hinter den Hansestädten keine Reichsgewalt stand, die Verkümmern eines ehemals weltbeherrschenden Volkes zu Kleinstaatlern und Kleinstädtern, endlich der Dreißigjährige Krieg und mit ihm die Fremdherrschaft in allen Grenzländern und die Verwüstung der gesamten nationalen Kultur. Jahrhunderte hat es gedauert, bis diese Folgen überwunden waren, und der Vorsprung, den damals fremde Völker bei der Verteilung der Erde gewonnen haben, kann überhaupt niemals ausgeglichen werden. Aber wir sind doch jetzt eine Nation geworden, was wir damals nicht waren, wir haben jetzt die Macht und die Organisation, uns einen „Platz an der Sonne“ zu sichern, wenn wir nur ernstlich wollen, und diese gemeinsame nationale Aufgabe, die mit Parteien und Konfessionen nichts zu tun hat, muß uns dazu helfen, über innere Zwistigkeiten hinwegzukommen, deren Gegenstand in gar keinem Verhältnis steht zu der Aufregung, die sie in weiten Kreisen hervorrufen. Eine solche Politik zu vertreten, in ihr die Reichsregierung nach Kräften zu unterstützen, für sie das Verständnis in möglichst weiten Kreisen, auch in der Jugend, zu verbreiten, das wäre die wichtigste und würdigste Aufgabe für einen wahrhaft nationalen Liberalismus, der mächtig war, solange er große Ideale hatte, und ohnmächtig geworden ist, seitdem diese verwirklicht sind, und er zu einer Interessenvertretung geworden ist, die sich mit alten zerschlossenen Parteiprogrammen drapiert.

\*



## Der Hamburger Handel

Von Paul Büchner



Der Export- und Importhandel erscheinen dem Laien und dem binnenländischen Kaufmann oft als ein einfaches Handelsgeschäft, das keiner Entwicklung fähig sei. Man begnügt sich mit den Begriffen Exporteur und Importeur, ohne zu wissen, daß die kaufmännische Arbeit, die die Warenausfuhr und -Einfuhr vermittelt, weit vielgestaltiger ist als die binnenländische Produktion und Handelstätigkeit. Die Arbeit des Fabrikanten, des Groß- und des Kleinhändlers liegt zum größten Teil an der Oberfläche; die Wege aber, auf denen die einheimischen Industrieerzeugnisse ihren ausländischen Abnehmern und die überseeischen Produkte und Rohstoffe den inländischen Fabrikanten und Händlern zugeführt werden, sind gewöhnlich nur dem im Export- und Importgeschäfte Tätigen bekannt.

Unter den Bezeichnungen „Export“ und „Import“ verbergen sich die verschiedensten Entwicklungsstufen des Handels. Auf der niedrigsten Stufe findet sich Ein- und Ausfuhr aller Waren vereinigt: der Export- und Importeur\*) führt

\*) „Export- und Importeur“ ist ein im Hamburger Handelsverkehr üblicher Fachausdruck für den Kaufmann, der Waren sowohl einführt wie auch ausführt („Export- und Importgeschäft“), während man unter Exporteur und Importeur zwei Kaufleute versteht, von denen sich der eine nur mit Ausfuhrgeschäften, der andre nur mit Einfuhrhandel abgibt.